

seinen Eltern nach Hamburg gekommen, wo sein vorher in der Landwirtschaft tätiger Vater als kleiner Angestellter im Transportwesen arbeitete. Er besuchte von 1886 bis 1895 die Schule der Evangelisch-Reformierten Gemeinde in St. Pauli, dann bis 1898 das Johanneum. Nach der Scheidung seiner Eltern wurden er und seine Mutter von dem Hamburger Schiffsmakler August Hinrich Jacobsen unterstützt. 1898 bis 1902 studierte er in Bonn und München, reiste durch Italien, ließ sich schließlich in Berlin nieder, mußte 1903/04 in Bonn eine einjährige Gefängnisstrafe wegen Betruges absitzen. Als Autor und Übersetzer des jungen Insel-Verlages war er sehr produktiv, ohne den ehrgeizig erhofften großen Erfolg zu haben. Dieser auch finanzielle Mißerfolg und eine gescheiterte Ehe mögen die Gründe gewesen sein, Selbstmord anzukündigen, Deutschland heimlich zu verlassen und sich in Kanada eine neue Identität zu erdichten. FPG starb 1948 als hochdekorierter kanadischer Klassiker. H.W.E.

Nach einer Examensarbeit von *Antje Schurek* hat *Ulf-Thomas Lesle* Band 23 der „Hamburger Bibliographien“ über „Paul Schurek“ zusammengestellt (Hamburg: Hans Christians Verlag 1979. 73 S., 2 Abb.). Dem chronologischen, durch Titel- und Personenregister erschlossenen Verzeichnis der Arbeiten des Schriftstellers Paul Schurek sind zwei autobiographische Skizzen vorangestellt, die durch einen Aufsatz „Leben und Wirken meines Vaters“ von Antje Schurek abgerundet werden. Im übrigen entspricht das Buch nach Gestaltung und Aufmachung seinen Vorgängern in der verdienstvollen Reihe. Ls.

500 Jahre wissenschaftliche Bibliothek in Hamburg. 1479 bis 1979. Von der Ratsbücherei zur Staats- und Universitätsbibliothek. Hamburg (Verlag Dr. Ernst Hauswedell & Co.) 1979. 376 S., 152 Abb. (= Mitteilungen aus der Staats- und Universitätsbibliothek, Band 8).

Bibliotheken und Gelehrte im alten Hamburg. Ausstellung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg anlässlich ihres 500jährigen Bestehens. Hamburg 1979. 159 S., 27 Abb.

Hamburgs Staats- und Universitätsbibliothek feierte ihr Halbjahrtausend-Jubiläum. Mit zwei Büchern trat sie an die Öffentlichkeit: Festschrift und Ausstellungskatalog.

In der Festschrift „500 Jahre wissenschaftliche Bibliothek in Hamburg“ werden im Überblick Entstehung, Entwicklung und Ziele dieser Institution von *Werner Kayser* mit Beiträgen von *H. Braun* und *E. Zimmermann* in einem prächtig ausgestatteten Bande, was Druck, Bilder und „Apparat“ angeht, geboten. Er zeigt uns, welche Schätze im Bücherbestand, aber auch in den verschiedenartigen Sammlungen im Laufe der Jahrhunderte zusammengetragen und trotz Bomben und Brand 1943 doch wenigstens teilweise erhalten geblieben sind.

In der chronologischen Darstellung (218 von 376 Seiten) mit 75 hierzu gehörigen Abbildungen beschreibt zuerst *Erich Zimmermann* „Die Bibliothek in der neuen Schreiberei“ (S. 17 bis 26), d. h. die Bibliotheksgründung im Jahre 1479, als der Bürgermeister Hinrich Murmester eine großzügige Bücher-Stiftung für die Stadt und ihre Bürger mit betont öffentlichem Charakter errichtete (vgl. ZHG 60, 1974, S. 35–57 und ZHG 46, 1960, S. 138 f.). Schon hier klingt an, was durch Jahrhunderte kennzeichnend bleiben sollte, daß sich nämlich die Bürger für ihre Bibliothek einsetzten und Bestände mit Buch- und Geldspenden vermehren halfen. Im Gegensatz zu vielen anderen derar-

tigen Institutionen, die nur den Wissenschaftlern zu dienen bestimmt waren, hieß man hier auch den interessierten Bürger als Benutzer willkommen.

Während über die Zeit bis zur Reformation und dann bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts nur dürftige Nachrichten zur Bibliotheksgeschichte vorliegen, beginnt mit der vom späteren Bürgermeister Sebastian von Bergen 1610 erneuerten Bibliothek, die seitdem mit dem gerade errichteten Akademischen Gymnasium verbunden blieb, eine quellenmäßig gesicherte Überlieferung, die über Bestände, Betreuer, Bibliothekare, Zuwachs und Benutzung Auskunft gibt (S. 27–172). Waren es im 16. Jahrhundert in erster Linie Bestände aus den aufgehobenen Klöstern, die zum Ausbau der Bibliothek beitrugen, so wurde sie in den beiden nächsten Jahrhunderten durch die Übergabe bedeutender Privatbibliotheken, vorwiegend von Gelehrten, erweitert. So kamen aus Friedrich Lindenbrogs Büchersammlung vor allem mittelalterliche Codices und Inkunabeln an die Bibliothek; Lucas Holstenius vermachte in seinem Testament griechische und lateinische Handschriften; Joachim Jungius erweiterte die Bestände durch seine naturwissenschaftlich ausgerichtete Büchersammlung; und durch Johann Melchior Goeze kam eine bedeutende Bibelsammlung hinzu; die Brüder Johann Christian und Johann Christoph Wolf, auch sie berühmte Gelehrte ihrer Zeit, förderten den Ausbau durch die Übergabe ihrer eigenen Bibliothek wesentlich. Nach ihrem Tode war der Bestand auf 50 000 Bände angewachsen, und damit war die Hamburger eine der größten Bibliotheken Deutschlands. J. Christian Wolf (1689–1770) leitete sie viele Jahre mit großem persönlichen Einsatz und erwarb, da der Etat nur knapp bemessen war, auch aus eigenen Mitteln Bücher. Mit zunehmendem Alter jedoch empfand der Bibliophile Benutzer mehr und mehr als Belästigung und betrachtete die Bibliothek als sein Eigentum. Er „herrschte“ als Bibliothekar recht selbstherrlich, und es sind Klagen und Beschwerden seiner abgewiesenen Benutzer erhalten. Es besteht aber kein Zweifel, daß Vermehrung und Bereicherung des Gesamtbestandes an Büchern und Sammlungen mit den Namen all dieser Gelehrten verbunden sind. – Wesentliches Merkmal für diese Zeit war, daß namhafte Gelehrte des Gymnasiums sich als Leiter, Verwalter und Bibliothekare betätigten. Wiederholt gab es Ansätze zur Ordnung und Verzeichnung der Bestände, doch Personalknappheit und unzureichende Räumlichkeiten erschwerten derartige Unternehmungen und ließen sie nach vielversprechenden Anfängen scheitern. Erst die Anstellung hauptberuflicher Bibliothekare brachte hier einen Wandel; dies geschah im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Das Anwachsen der Bestände machte Umzüge notwendig. Anfangs in der „neuen Schreyberei“ am Rathaus untergebracht, zog die Bibliothek mit neuen Beständen in einen Komplex des Johannesklosters (1529–1648); an dieser Stelle entstand dann ein Neubau, die „Gemeine Bibliothek“ neben dem Akademischen Gymnasium am Plan (1649–1745). Es folgte dort in einem erneuerten Gebäude die „Öffentliche Stadtbibliothek“ (1745–1839). Der nächste Wechsel führte die Bibliothek an den Speersort im Gebäude des Johanneums, auf dem Platze des ehemaligen Doms; hier blieb sie gut 100 Jahre. Aus dem Provisorium im früheren Wilhelm-Gymnasium an der Moorweidenstraße ab 1945 ist nun der endgültige Standort geworden.

Mit der Gründung der Universität im Jahre 1919 kamen auf die Bibliothek neue Aufgaben zu, da sie jetzt außer als Stadt- zugleich auch als Universitätsbibliothek in Anspruch genommen wird. Schnell gestiegene Benutzerzahlen und die ebenfalls rapide angestiegene Zahl der Veröffentlichungen machen neue Methoden zur Erfassung und Verzeichnung der Bestände notwendig. Über den Wiederaufbau (1945–1967) und den Ausbau der wissenschaftlichen Zentralbibliothek unter Verwendung moderner Tech-

niken (1967–1978) berichtet *Hellmut Braun* (S. 173–207). Einen Blick in die Zukunft wirft *Horst Gronemeyer* im Vorwort (S. 7–10).

Bei den Beständen der Staats- und Universitätsbibliothek nehmen selbstverständlich die Hamburgensien einen breiten Raum ein; bereits im 17., erneuert im 18. Jahrhundert gab es Verordnungen über die Pflicht zur Ablieferung der in Hamburg gedruckten bzw. erschienenen Bücher. Daneben weist die Bibliothek eine bedeutende Handschriftenabteilung auf. Weiter ist die Papyrussammlung – sie hat den Krieg praktisch ohne Verluste überstanden – zu nennen. Und es findet sich, was man nicht unbedingt vermuten würde, eine reich ausgestattete Musikabteilung (Brahms) hier; Glanzstück dieser Sammlung ist Beethovens Heiligenstädter Testament. Schließlich gehören Nachlässe, Autographen, Karten, Gemälde, Kupferstiche zum Gesamtbestand. An dieser Stelle kann man nachdenklich werden und bezweifeln, ob eine Gebrauchsbibliothek der richtige Ort zur Bewahrung ist, ob sie nicht eher einem Museum oder Spezialinstitut zugeordnet werden sollten. Aber wer wird sich schon von solchen Kostbarkeiten, die im Laufe der Jahrhunderte zur Bibliothek gekommen sind, trennen wollen?

Eine wohl erschöpfende Bibliographie (S. 319–362) läßt den Reichtum der verwalteten und betreuten Schätze in Büchern und anderen Sammlungen ahnen. – Ein Wort noch zu den Anmerkungen (S. 208–217): Sie weisen nicht nur zu den Quellen, sondern enthalten auch noch zahlreiche Kurzbiographien von Bibliothekaren, Stiftern und Förderern. – Ein Personenregister erschließt den Textteil.

Reizvolle Zugabe ist ein Bildteil „Ausgewählte Kostbarkeiten“ in 77 Abbildungen. Wie die eigentliche Festschrift verdeutlichen auch sie, was ein Buch und eine Bibliothek waren und sein wollen. Beginnend mit den babylonischen Tontafeln, über Papyri zu den Handschriften, endlich zum gedruckten Buch. Daneben werden Einbände, Porträts und Autographen gezeigt, also – alles in allem – ein ausgezeichnet gelungener Querschnitt durch den Besitz der Staats- und Universitätsbibliothek. Zusätzlich sind auf 18 Seiten die Abbildungen im einzelnen verzeichnet, erläutert und hinweisende Quellen aufgeführt.

In diesem Zusammenhang muß schließlich auch der Katalog „Bibliotheken und Gelehrte im alten Hamburg“ als Ergänzung gesehen werden. Für Ausstellung – sie fand im Oktober und November 1979 im Museum für Kunst und Gewerbe statt – und Katalog zeichnet *Eva Horváth* verantwortlich. Vorbereitende Texte zu den einzelnen Abschnitten, zum Teil ausführliche Beschreibungen der Exponate – zur Hauptsache aus eigenen Beständen, vereinzelt Leihgaben –, Abbildungen sowie Anmerkungen, ein Literaturverzeichnis und Personen- und Sachregister tragen zur Vertiefung der Entwicklungsgeschichte der Bibliothek, wie sie in der Festschrift geboten wird, bei. Der Inhalt des Katalogs und damit die Ausstellungsstücke erläutern die Herkunft der älteren Bestände aus Kirchenbibliotheken Hamburgs (Petri, Jacobi, Catharinen, während die wertvolle Dombibliothek 1784 im Wege einer Versteigerung – man benötigte Geld für die Reparatur des Kirchengebäudes – mehr oder minder verschleudert und in alle Winde zerstreut wurde), aus Gelehrtennachlässen und Ankäufen (z. B. aus der Sammlung des Zacharias Conrad von Uffenbach über 1000 Codices). Der Katalog zeugt von der Sorgfalt und den didaktischen Überlegungen, die sicher oft trockene Entwicklungsgeschichte anschaulich und anregend darzubieten.

Mit beiden Werken hat die Staats- und Universitätsbibliothek nicht nur dem Leser und Betrachter, sondern auch sich selbst ein wertvolles Geschenk gemacht.

Berta Ewald